

## ***Viele Seiten später:***

Im Herbst kam Hans-Harry nach Köln. Wir gingen ins „Früh“. Ich steuerte gleich den gemütlichen Sechsertisch an. Dort hatte ich inzwischen mehr als einmal gegessen und manch Kölsch geschluckt. Es tat mir gut, von dem herbeieilenden Köbes wie ein Stammgast begrüßt zu werden. Wir bestellten die Haxe mit Sauerkraut und Kartoffelpüree. Hans-Harry staunte nicht schlecht, als das Prachtstück dampfend vor ihm stand.

„Da kannst’n Kinderheim von ernähren.“

Weil er trotz Kraftsport auf die Figur achten müsse, sei er so üppige Mahlzeiten nicht mehr gewöhnt, entschuldigte er sich und schaffte gerade mal die Hälfte, während ich Schwarte und Fleisch sauber bis auf den Knochen ablöste und mit reichlich Mostrich verspeiste. Diese kalorienreichen Zugeständnisse hatten mir mittlerweile einen sichtbaren Bauchansatz beschert.

Während wir aßen, berichtete ich, wie schnell ich mich in Köln eingelebt hatte und wie gut es mit der Praxis lief. Später nutzte ich die Gelegenheit, dem Freund für alles, was er für mich getan hatte, zu danken.

„Da sind wir jetzt also quitt miteinander.“

Ich verstand nicht. „Wieso quitt?“

„Hab schließlich was gut zu machen bei dir, Manne“, sagte er augenzwinkernd. „Na, die Konzertkarte! Hätte ich die damals behalten, wärest du gar nicht erst in die Fänge dieses blonden Drachens geraten.“ Er lachte hell auf und schlug sich auf die Schenkel.

Ich fand das weniger amüsant. Wie oft hatte ich mir vorgestellt, Gerda nie begegnet zu sein. Wie oft hatte ich mir alle möglichen Alternativen vorgestellt und die Realität verflucht. Nein, lachen konnte ich darüber nicht.

„Und wann reichst du die Scheidung ein?“

„Weiß noch nicht ...“ Ich hatte keine Lust, darüber zu reden. „Erzähl du lieber von deiner Familie. Was machen die beiden Prinzessinnen?“

Hans-Harry schüttelte den Kopf und beugte sich, auf die Arme gestützt, über den Tisch.

„Lenk nicht ab, Manne. Die Hälfte vom Trennungsjahr ist um. Du wirst doch die Scheidung einreichen, oder?“

Als er sah, wie ich herumdruckste, öffnete er die beiden oberen Knöpfe seines Hemdes und prustete: „Na, servus! Als ob ich’s gehnt hätte. Ein Bein an Land, das andere noch in der Galeere. Mensch Manne, und ich dachte, du wärest durch.“

„Sie erpresst mich mit Suizidgedanken“, sagte ich leise und starrte in mein Bier. Selten habe ich Hans-Harry so ernst erlebt, selten die innere Nähe, die uns seit der Studienzeit verband, so deutlich gespürt wie in diesem Moment.

„Is nich wahr! Sie droht dir wirklich, sich umzubringen?“

Ich nickte. „Einen Versuch hatte sie schon. War alles perfekt recherchiert und bühnenreif inszeniert. Sie wusste genau, wann ich nachhause kommen würde.“

„Und wenn du an dem Tag nicht rechtzeitig gekommen wärst?“

Ich grinste vielsagend, was sollte ich auch dazu sagen.

„Wenn du mich fragst ...“, begann Hans-Harry zögernd, nachdem wir eine Weile schweigend unsere Biergläser in den Händen gedreht hatten, „... ich würde knallhart nach der alten Schachregel vorgehen: *Angriff ist die beste Verteidigung.*“

„Und wie soll das aussehen?“

„Sag ihr schlicht und einfach, Gerda, aus den dir bekannten Gründen habe ich die Scheidung eingereicht. Solltest du die Absicht haben, dich umbringen zu wollen, tu es bald, so sparen wir beide die Anwaltskosten.“

„Da holt sie die Bratpfanne und erschlägt mich“, gab ich kalt lachend zur Antwort. Doch dann stellte ich mir vor, wie Gerda tatsächlich reagieren würde, wenn ich ihr derart kaltschnäuzig kommen würde.

Hans-Harry rückte näher.

„Im Ernst, Manne. Du teilst ihr deinen Scheidungswillen schriftlich mit und begründest ihn. Dein Anwalt bekommt eine Kopie. Ist sowieso besser, da kann sie hinterher nicht behaupten, du hättest ihr keine Gelegenheit gegeben, mit dir darüber zu reden. Glaub mir, dann kommt die Sache von selber ins Rollen.“

Der Vorschlag war so übel nicht, aber würde ich auch den Mut dafür aufbringen?

Hans-Harry musterte mich skeptisch. „Merke schon, muss dir wieder mal ne Konzertkarte schenken. Diesmal vorgeprüft.“

„Komm, lass das“, winkte ich ab und dachte an meine zahlreichen Fehlschläge, was Damenbekanntschaften anging, aber davon brauchte Hans-Harry nichts wissen. Wäre jetzt die Rede darauf gekommen, hätte ich ihm womöglich nach dem fünften Bier Dinge erzählt, die ich ihm nie erzählen wollte.

„Martin, wach auf, du vergeudest deine schönsten Jahre. Dabei gibt es so super Frauen, auch noch für unser Alter. Je oller desto doller! Das wissen die Weiber. Sie sind scharf auf Silberköpfe wie dich.“

Kumpelhaft klopfte er mir auf die Schulter.

„Von Frauen hab ich ehrlich gesagt die Nase voll. Meine Arbeit ist mir wichtig. Arbeit ist die beste Medizin und das Einzige, was sich im Leben wirklich lohnt!“

„O weh! Was ist bloß aus dem Martin Dorn geworden, den ich mal kannte. Du stehst zwischen dem, was man schlechthin Leben nennt und deiner psychotischen Frau, die deine Gutmütigkeit ausnutzt. Reiß dich von ihr los.“

Schau dich anderweitig um. Wer seine Traumfrau nicht findet, hat sie nicht wirklich gesucht.“

Ich zweifelte nicht daran, dass Hans-Harry, angenommen, ich hätte ihm von meiner Traumfrau im Regenmantel erzählt und ihm das Foto gezeigt, es fertig brächte, ein solches Wunderwesen aufzuspüren und mit mir zu verkuppeln. Der Gedanke hatte was für sich. Wieso habe ich trotzdem geschwiegen?

Gerdas Wirklichkeitsverdrängung blockierte ihren ohnehin schwachen Zugang zu Einsicht und Selbstkritik wie ein vor das Tunnelloch gerollter Fels. Sie weigerte sich, die Gegebenheiten, die sich zu meinen Gunsten verändert hatten, hinzunehmen. Oder anders gesagt, sie gönnte mir den Zipfel Freiheit nicht, nach dem ich langte.

Das gemeinsame Frühstück am Sonntagmorgen vor meiner Rückfahrt nach Köln nutzte sie gern dafür, an meinem schlechten Gewissen zu feilen. Wann immer es passte, hielt sie mir vor, wie grob ich sie behandle und wie schamlos ich sie vernachlässigte, seit ich in Köln war. Entsetzlich, grausam, grässlich waren ihre Lieblingsworte, wenn sie verbal gegen mich focht. Ich sah zu, dass ich rasch zu Ende frühstückte. Nur weg von hier, weg von ihr!

So ging das wochenlang.

Anstatt jetzt die Trennung konsequent in die Wege zu leiten, ließ ich mich erneut lähmen von Gerdas fein gesponnener Niedertracht und der schwelenden Angst, sie könnte sich ernsthaft etwas antun.

Wieder war es Hans-Harry, der mich von Wien aus anschob.

„Hast du nicht gesagt, deine Frau steigt allein in keinen Zug?“

„Stimmt. Außer in den nach Nürnberg zu ihrer Freundin Helga.“

„Dann sag ihr, ab jetzt kommst du nur einmal im Monat. Wenn sie Sehnsucht hat, soll sie ihren Hintern auf die Bahn schwingen und nach Köln fahren. Du musst die irrsinnige Fahrerei mit dem Wagen einschränken. Übermüdet auf der Autobahn, da hat schon manch einer auf dem Friedhof weitergeschlafen.“

„Weiß ich, Hans-Harry, aber wenn ich nur einmal im Monat nach München fahre, schaffe ich mir dort die Hölle auf Erden.“

„Die hast du doch eh schon, also was soll das? Wenn Gerda verrückt spielt, schnappst du dir deine Tasche und gehst wieder. Beim nächsten Mal überlegt sie sich's. Wetten?“

Den Versuch war es wert, und nachdem Gerda am Donnerstagabend von Köln aus meinen Entschluss vernommen hatte, lief tatsächlich alles so ab, wie von Hans-Harry vorausgesagt. Diesmal blieb ich hart und fuhr gegen Gerdas Protest nur noch das letzte Wochenende im Monat nach München.

Mein Daumen drückte gegen zwanzig Uhr auf unser Schild am beleuchteten Klingelbrett neben der Haustür. Der Türöffner surrte. Im Treppenhaus roch es feucht nach frisch gewischt.

Sonst eilte ich die Treppen immer hinauf, jetzt ging ich bewusst langsam, trotzdem raste mein Puls. Die Wohnungstür war zu. Ich wusste, dass Gerda dahinter stand und meinen Schritten lauschte.

Ich klingelte. Ruckartig ging die Tür auf. Gerda stand im Flur. Ich werde dieses Bild nie vergessen: erhobener Kopf, die Brust gestrafft, die Mundwinkel heruntergezogen, die Hacken der schwarzen Pumps zusammengeschlagen, in den Augen der flammende Zorn. Ein Abbild soldatischer Strenge, das mich kleinmachen sollte.

„N’abend“, grüßte ich kühl und streifte Gerdas Schulter, als ich an ihr vorbei den Flur betrat. Bei meiner letzten Heimkehr hatte ich ihr noch den obligatorischen Kuss auf die Wange gedrückt. Der fehlte jetzt. Gemächlich stellte ich meine Tasche ins Garderobeneck und tat unbekümmert. Ich zog die Jacke aus, wollte ins Wohnzimmer gehen und mich nach langer Fahrt auf der Couch etwas ausruhen.

Noch immer beobachtete Gerda mich von der Tür aus. Als sie erst langsam, dann hastiger zu schnaufen begann, wusste ich, dass „es“ gleich losgehen würde.

„Drei ganze Wochen habe ich meinen Mann nicht zu Gesicht bekommen. Sag mal, ist das neuerdings deine Art und Weise, mit mir umzugehen? Ich sag dir was: Du bist und bleibst ein mieser Charakter, ein ganz mieses Charakterschwein!“

Schweigsam vernahm ich den Wortmüll, mit dem sie mich bewarf. Die Hand mit der Jacke noch am Garderobenhaken drehte ich den Kopf wie in Zeitlupe zu ihr herum und sah sie aus schmalen Augen verächtlich an.

Sie tat, als bekäme sie nicht mit, was in mir vorging und mahnte stattdessen: „Nun komm endlich, ist eh schon spät!“

Sichelmündig fegte sie an mir vorbei ins Wohnzimmer. Ich bemerkte den festlich gedeckten Tisch. Gelbe Servietten neben den Tellern des guten Services, in der Mitte die große Glasschüssel mit frischem Blattsalat, halbierte Eier obenauf, aus der Küche zog leckerer Bratenduft heran. Alles war, wie ich es mochte.

Gerda muss das Geräusch gehört haben, als ich den Reißverschluss meiner Jacke hochzog. Eilig kam sie zurück.

„Was soll das?“

Statt einer Antwort nahm ich meine Tasche, stopfte mein Schlüsselbund zurück in die Jacke und zog die Wohnungstür, als ich hinaus war, leise hinter mir zu.

Ich war noch nicht die Treppe hinunter, da hörte ich hastige Schritte hinter mir und die Aufforderung im Befehlston: „Martin warte! Hast du nicht gehört? Bleib stehen! Wir können doch über alles reden.“

Als sie mich eingeholt hatte, packte sie meinen Arm und zerrte an mir herum in einer Mischung aus Wut und Hilflosigkeit.

„Lass mich!“, rief ich, riss mich los und rannte aus dem Haus. Wenig später jagte mein Wagen mit Tempo zweihundert über die Autobahn Richtung Köln. Ich atmete auf und war trotz der vor mir liegenden langen Fahrt froh darüber, das Wochenende nicht mit Gerda verbringen zu müssen.

Während der Fahrt rekonstruierte ich die häusliche Szene noch einmal und stellte mit Erschrecken fest, wie fremd mir meine Frau inzwischen geworden war. Ich vermutete, dass es weniger meine längere Abwesenheit war, die sie so wütend machte, sondern mein Widerstand, meine resolute Weigerung, mich ihrem Willen zu beugen.

Zum „Ausgleich“ rang mir meine Frau jetzt in noch kürzeren Abständen kleinere Urlaubsfahrten ab. Wien, Prag, Paris. Alles mit Pkw und „Chauffeur“. Nach wie vor weigerte sie sich, ihren Fuß in ein Flugzeug oder in einen Reisebus zu setzen. Das eine war ihr zu gefährlich, das andere unter ihrem Niveau.

Ich murrte nicht. Ich verreiste mit meiner Frau in der Gewissheit, in einem halben Jahr käme ohnehin der harte Schnitt. Nach dem Gespräch mit Hans-Harry war mein Scheidungswille mutig gereift. Ich sehnte den April herbei wie der Bauer das Frühjahr. Mein Entschluss stand fest. Den Rest meines irdischen Daseins wollte ich nicht mit Gerda verbringen. Ich wollte ein ruhiges Leben führen. Ein bescheidenes, lenkbares Leben ohne Treibriemen und seelische Peitschenhiebe.

Das Frühjahr 1999 kam warm und blütenreich daher, und obgleich die unerträgliche Spannung im Dornschen Eheleben unvermindert anhielt, keimte in mir neuer Lebensmut. Ich blickte auf ein Jahr konzentrierter Arbeit in Köln zurück. Ich hatte die Freude an meinem Beruf wiedergefunden und genoss die ruhigen Abende in meiner Wohnung, in der ich tun und lassen konnte, wonach mir der Sinn stand. Ich las wieder Krimis, trank guten Wein, hörte Musik, sann ohne in Panik zu geraten über mein weiteres Leben nach, und wenn ich nicht zu müde war, raffte ich mich nach Feierabend auf, schlenderte durch die erleuchtete Altstadt nahe dem Rheinufer und blieb meistens im „Früh“ hängen, wo ich hin und wieder Mariechen und ihre Kölner Jungs traf und wir mächtig einen draufmachten. Und jedes Mal kehrte ich ohne Ängste in mein kleines, mir Sicherheit bietendes Reich zurück.

In einer milden Frühlingsnacht trat ich hinaus auf meinen Balkon. Das zweigeschossige Villengebäude, von zwei hohen Buchen umstanden, ruhte in nächtlicher Verlassenheit. Am Zaun zum Nachbargrundstück standen die Forsythien in voller Blüte. Ein gelb leuchtendes Blütenmeer von kaltem Mondlicht beschienen.

Ich lehnte mich auf die Brüstung und konnte nicht genug bekommen von der würzigen Luft. Es war der gleiche Geruch wie damals in Hamburg, wenn der Gärtner die Gemüsebeete hinter der Alstervilla umgegraben hatte und der modrige Geruch nach feuchter Erde durch das angelehnte Fenster in mein Zimmer drang. Jetzt erinnerte ich mich wieder solcher Details aus Kindertagen. Jetzt hatte ich die Zeit dazu und den inneren Frieden.

Gerda hatte gegen dreiundzwanzig Uhr angerufen und mir wegen der neuen Wohnung in den Ohren gelegen und mich wieder unflätig beschimpft. Ich hatte einfach aufgelegt.

Noch weit nach Mitternacht stand ich im Schlafanzug auf dem Balkon und ärgerte mich darüber, dass mein inneres Beben so gewaltig war und ich nicht fähig, es zu beherrschen. Ich dachte an den bevorstehenden Scheidungskrieg, den Gerda mir mit blitzenden Säbeln aufzwingen würde. Schon jetzt duckte ich mich vor ihren Wutanfällen und fragte mich, ob es nicht nervenschonender wäre, ihr ein letztes Mal die geforderte Wohnung zu beschaffen und ansonsten weiterzumachen wie bisher. Wohnungsbeschaffung gegen einvernehmliche Scheidung, würde Gerda das mitmachen?

Unschlüssig lehnte ich über der Balkonbrüstung und genoss die Stille. Wie friedlich dieser Flecken Erde zu so früher Stunde doch war. Im Dämmerlicht lag der Garten vor mir, reglos wie im Schlaf erstarrt. Kein Blatt vom Wind bewegt. Kein Vogelgezwitscher in den Sträuchern. Kein vorbei huschendes Tier. Es war wie in einem verlassenen Theater. Die Akteure gegangen. Die Scheinwerfer gelöscht. Schwermut überkam mich. Und die schwelende Angst, dass bald etwas Schreckliches geschieht.